

dieser Probleme sollten bedeutende kirchliche Stellungnahmen im Kontext „Entwicklung“ stärker als bisher in die inhaltliche Auseinandersetzung einbezogen werden. Verbände, Diözesen, Orden, Pfarrgemeinden, Schulen und Bildungseinrichtungen tragen heute durch ihr Engagement für die Dritte Welt auf vielfältige Weise zum interkulturellen Austausch bei. Wir fordern sie auf, diesen Austausch zu intensivieren und sich dafür einzusetzen, daß in unseren Medien und in der Bildungsarbeit ein umfassendes Bild der Lebenswirklichkeit und der Fähigkeiten der Menschen in der Dritten Welt vermittelt wird. Noch stärker sollten sie ihre Möglichkeiten nutzen, die Eigenständigkeit ihrer Partnerorganisationen zu fördern und sich für die Verwirklichung der Menschenrechte einzusetzen. Gerade Verbände haben aufgrund ihrer eigenen Erfahrung und Kompetenz die Aufgabe, den Aufbau von Selbsthilfegruppen und demokratisch legitimierten Interessenverbänden der Armen in Entwicklungsländern zu fördern und auch politisch zu unterstützen.

3. An die Verantwortlichen in der kirchlichen Entwicklungsarbeit und an alle Bürger:

Die kirchlichen Hilfswerke haben bisher schon mit Spenden und mit staatlicher Hilfe zur Bekämpfung der Armut, der Krankheit und der Not, aber auch zur eigenständigen Entwicklung der Dritten Welt beigetragen. Wir rufen alle auf, in dieser Hilfe nicht nachzulassen und gerade jetzt zu zeigen, daß die immer wieder geäußerten Sorgen um nachlassende Hilfsbereitschaft für die Menschen in den Entwicklungsländern unbegründet sind.

Aufgrund ihrer bisherigen Erfahrungen sollten die

kirchlichen Hilfswerke ihrerseits Programme und Projekte überprüfen, wie diese noch gezielter im Sinne dieses Anliegens der Beteiligung der Armen und der Förderung ihrer Eigenständigkeit ausgerichtet werden können. Wir erwarten schließlich, daß der Anteil der kirchlichen Haushaltsmittel für Entwicklungshilfe und entwicklungsbezogene und weltkirchliche Bildungsarbeit gesteigert wird. Diese Erwartungen an die Bundesregierung, an die Gremien der kirchlichen Entwicklungsarbeit, an gesellschaftliche Gruppen und nichtstaatliche Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit drücken unsere Hoffnung aus, daß wir damit in unserer Gesellschaft eine Allianz der Solidarität zugunsten der Armen in der Dritten Welt bewirken können. Eine auf Dialog und gegenseitige Ergänzung sich stützende Entwicklungszusammenarbeit wird die Möglichkeiten voller ausschöpfen können, die Rahmenbedingungen für die Armutsbekämpfung durch Hilfe zur Selbsthilfe in der Dritten Welt zu verbessern und die aktive Beteiligung der Armen am gesellschaftlichen Prozeß sicherzustellen.

So gibt das Zentralkomitee der deutschen Katholiken seiner Hoffnung Ausdruck, daß die Entwicklungszusammenarbeit im Bewußtsein der Öffentlichkeit einen höheren Stellenwert und mehr Glaubwürdigkeit erhalten wird. Wir vertrauen darauf: Wo wirtschaftliche Eigenständigkeit und Teilhabe an der Gestaltung der Gesellschaft für die Armen Wirklichkeit wird, dort wird auch ein konkreter Schritt zu mehr sozialer Gerechtigkeit, zu einem verantwortungsbewußten Umgang mit der Schöpfung und zu einem friedvolleren Zusammenleben getan.

Evangelium und Dialog

Ein Vortrag von Bischof Karl Lehmann zum Konzilsjubiläum

Am 8. Dezember 1965 ging das Zweite Vatikanum zu Ende. Aus Anlaß des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums des Konzilsabschlusses (vgl. ds. Heft S. 59) hielt der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof Karl Lehmann, einen Vortrag in Graz, in dem er eine differenzierte Analyse des Ereignisses Konzil, seines Umfelds und seiner Wirkungen unternimmt. Lehmann plädiert dafür, Dienst und Dialog als vom Konzil grundgelegte Vollzugsweisen von Kirche weiterzuführen und sich durch Enttäuschungen und Schwierigkeiten bei der Konzilsrezeption nicht von der Treue zu Geist und Buchstaben des Zweiten Vatikanums abbringen zu lassen. Die Zwischenüberschriften sind von der Redaktion.

Wer vom „Konzil“ spricht, darf nicht nur auf die vier höchst eindrucksvollen Jahre 1962 bis 1965 schauen. Freilich war dies der Höhepunkt: das Zusammentreffen von 2400 Konzilsvätern aus aller Welt, die stürmischen Ereignisse vom Oktober und November 1962, die 220 Konzils-

reden, die 500 Abstimmungen und die 16 verabschiedeten Dokumente. Die Beobachter und Delegierten der nicht-katholischen Kirchen spielten – auch ohne Stimmrecht – eine große und einflußreiche Rolle als Katalysatoren in einem umfassenden Gespräch. Es genügt auch nicht, an die unerwartete Konzilsansage durch den unvergeßlichen Papst Johannes XXIII. am 25. Januar 1959 in der Basilika St. Paul vor den Mauern zu denken. Von den 70 Entwürfen der Vorbereitungskommission für Konzilsdokumente blieb nur eine Handvoll übrig, und dabei blieb kaum ein Stein auf dem anderen. Das umfangreichste Dokument, die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“, war überhaupt nicht vorher geplant. Papst Johannes XXIII. hatte ausdrücklich einen solchen Text gewünscht.

Heute erkennen wir deutlicher, daß der Gedanke an ein solches Konzil sich schon länger immer wieder rührte – so z. B. von Pius XII. auch während des Krieges erwogen

wurde –, aber die Zeitläufte waren der Durchführung nicht günstig gesonnen. Das Konzil hat so Geschichte gemacht, daß wir die Kirchengeschichte der letzten Jahrzehnte gerne in „vorkonziliar“ und „nachkonziliar“ einzuteilen gewohnt sind. Gewiß kann man damit in einem ersten Zugriff bestimmte Mentalitäten und Verhaltensweisen kennzeichnen. Aber diese Schemata sind doch recht grobschlächtig. In Wirklichkeit kann man sich dadurch auch viel vorstellen. Denn gerade die große Theologie und die umfassenden Bewegungen zur Erneuerung der Liturgie und des Laienapostolates, genährt durch eine vertiefte Kenntnis der Bibel, haben schon seit den zwanziger Jahren einen Aufbruch geschaffen, ohne den das Konzil schlechthin nicht denkbar ist. Ähnliches gilt für die ökumenische Bewegung. Daß das Konzil trotz aller Auseinandersetzungen am Ende so einmütig begrüßt wurde, setzt eine lange intellektuelle und spirituelle Bereitung voraus. Darum können auch heute noch viele Impulse aus der Zeit vor Konzilsbeginn origineller und schöpferischer sein als manches, was sich nach Konzilsende bis zum heutigen Tag so progressiv ausgibt. Mit derselben Deutlichkeit freilich muß man auch sagen, daß sich längst nicht alles, was das Konzil an Wegweisendem hervorgebracht hat, aus der Theologie und Kirchenerfahrung der Vorzeit ableiten läßt. Es gibt auch viele Impulse, die selbst für Fachleute relativ überraschend kamen. Ich denke z. B. an die Aussagen zum Atheismus oder zu den Heilmöglichkeiten für die Nichtchristen.

„Ein wirklicher Dialog ist recht anspruchsvoll“

Was ist eigentlich geschehen? Wo sind die Schlüsselereignisse zu dieser Kirchenversammlung und vor allem auch zu ihrer Wirkung? Zunächst sind es vor allem drei Bezugfelder, die im Mittelpunkt des konziliaren Geschehens liegen: die innerkirchliche Erneuerung, die neue ökumenische Nähe und das gewandelte Weltverhältnis. Die 16 Dokumente lassen sich auf diese Bereiche verteilen: Grundvollzüge im Leben der Kirche, neue Beziehungen zu den übrigen christlichen Kirchen sowie zu den Weltreligionen, erneuerte Sendung in die Welt hinein, wobei vor allem folgende Themen im Vordergrund standen: Würde der menschlichen Berufung, Rang der menschlichen Person und ihrer personalen Rechte, Ehe und Familie, Kultur und Fortschritt, soziale und ökonomische Fragen der Völkergemeinschaft, Frieden in der Welt.

Was war aber nun maßgebend geworden, um auf diesen drei Feldern sach- und zeitgerechte Aussagen zu machen, die auch eine gewisse innere Einheit aufweisen? Es sind wohl zwei Angelpunkte, die einen beherrschenden Einfluß hatten: *Dienst und Dialog*. *Dienst* ist nicht bloß eine Beschreibung der letzten Zielsetzung des kirchlichen Amtes, sondern ist zuvor eine Grundkategorie im Verständnis des Handelns der Kirche in der Welt. Die Kirche ist nicht um ihrer selbst willen da, sondern besinnt sich auf

ihre ureigene Aufgabe, „Instrument“ des Heils für die ganze Welt zu sein. Dieser Dienst kann nur Früchte bringen, wenn ein unheilvoller Gegensatz zwischen dem Amt und den Laien überwunden wird, selbstverständlich ohne den jeweils eigenen Auftrag preiszugeben. Das zweite Stichwort heißt *Dialog*. *Dialog* ist niemals als harmlose Weltverbrüderung und naives Sichanpassen an die Welt gedacht. Dialog ist auch kein unverbindliches Gerede. Im Unterschied zum Wort „Gespräch“ dient der Dialog dem gemeinsamen Finden und Anerkennen der Wahrheit und – und dies ist nun das Wichtigste – benutzt zu diesem Zweck auch institutionalisierte Verfahrensweisen. Ein Dialog ist also entschieden zielgerichtet und auf einen herzustellenden Konsensus bezogen. Der Dialog strebt nach einer Einigung, die einem zuvor bestehenden Mißverständnis oder einem Streit ein Ende macht, mindestens sucht er eine Verständigung, die aufgetretene Gegensätze ausgleicht. Dabei können auch problematisch gewordene Geltungsansprüche zum Thema gemacht und auf ihre Berechtigung hin untersucht werden.

Diese durch Argumentation gekennzeichnete Form der Kommunikation wird im neueren philosophischen Denken auch „Diskurs“ genannt. „Dialog“ ist etwas weiter gefaßt, hat aber eine ähnliche Struktur. Er zielt auf eine Einigung in einer strittigen Sache, wobei es nicht zuletzt um die solide Haltbarkeit eines erreichten Konsensus geht, damit der Streit nicht bei nächster Gelegenheit wieder ausbricht. Andere Formen des Gesprächs haben eine lockere Fügung, sind direkt auf die Sache bezogen, wobei sich die angestrebte Einigung mehr auf verborgene Weise vollziehen kann. Der Dialog verläuft, wenn er sich selbst recht versteht, nach den Prinzipien der Wahrheit und der Freiheit. Im gemeinsamen Dialog hat jeder Teilnehmer gleiche Chancen. „Das Gespräch gelingt nur durch die Antizipation, daß beide Parteien auf der Ebene grundsätzlicher Gleichberechtigung und Freiheit in voller Offenheit miteinander zu sprechen bereit sind. Das erfordert nicht nur, daß derjenige, der es eingeht, diese Voraussetzungen bei sich selber realisiert, sondern das hängt auch davon ab, ob der Partner auf ein unter diesen Voraussetzungen geführtes Gespräch einzugehen bereit ist. Das Eingehen des Gesprächs ist also immer ein Wagnis und erfordert von den Beteiligten Mut und Überwindung der natürlichen Selbstbezogenheit“ (O. F. Bollnow, *Das Doppelgesicht der Wahrheit*, Stuttgart 1975, 66). Äußere Überlegenheit und der Zwang des Mächtigeren dürfen bei der Wahrheitsfindung des Dialogs keine Rolle spielen. Wer sich auf einen Dialog einläßt, muß ferner ein gewisses symmetrisches Verhältnis von Hören und Sprechen zu wahren wissen und auf jede Form von „Gewaltanwendung“ außer der Kraft der Argumente verzichten. Damit ein solcher Dialog überhaupt gelingen kann, muß eine hohe Solidarität vorausgesetzt werden. Ein wirklicher Dialog ist also recht anspruchsvoll, wird allzu leicht verletzt und gelingt darum gar nicht so oft, wie man vielleicht denkt.

Dienst und Dialog als Vollzugsweisen des Kircheseins kreisen nicht um sich selbst. Sie verdoppeln nicht einfach

das, was die Welt schon selber weiß. Sie bringen eine eigene Botschaft. Wir nennen heute mit einem biblisch-theologischen Grundbegriff den Inhalt und auch die Form der Vermittlung dieser Botschaft „Evangelium“. Das Evangelium ist „die Einladung zum Glauben an Gottes geschichtliche Nähe in Jesus Christus. Diese Einladung ergeht in der Botschaft der Bibel und hat als solche heilschaffende Kraft“ (O. H. Pesch, *Evangelium/Gesetz*, in: *Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe I*, hrsg. v. P. Eicher, München 1984, 321). Es ist eine Botschaft, die dem Menschen Heil und Glück, Ganzheit und Vollenkung bringen kann. „Evangelium“ ist natürlich nicht nur die Chiffre für ideologische Wünsche und Forderungen einzelner, ganzer Gruppen oder des Zeitgeistes. Das Evangelium von der rettenden Nähe Gottes ergeht in Jesus Christus, dem „treuen Zeugen“ des Vaters. In ihm, dem Sohn, ist grundsätzlich alles gesagt, was Gott dem Menschen von sich selbst enthüllt und mitteilt. Es ist die Botschaft von einem Gott, der voll und ganz, nicht mehr überholbar und reuelos in unsere Geschichte eingetreten, selbst geschichtlich geworden ist. Das Evangelium ist die wirkmächtige und befreiende Botschaft Gottes selbst, so daß es nicht in seiner Kraft entleert wird, wenn es in unsere endliche, sterbliche Wirklichkeit kommt. Darum ist es auch ein heilschaffendes Wort, das nicht nur in diesem Leben gilt, sondern das in Jesus Christus durch den Abgrund des Todes gegangen ist und durch den Sieg über den Tod in der Auferstehung in allen Situationen des Lebens und des Sterbens einen letzten Halt bietet. Diese Botschaft behält Gottes Kraft, auch wenn sie in unsere Schwachheit kommt und die Welt zu durchdringen sucht.

„Das Evangelium ist auch der kritische Maßstab für die Kirche“

Dieses Evangelium ist zu allen Menschen gesagt. Es lebt zwar in der Kirche und hat hier so etwas wie eine angestammte Heimat. Hier wird es elementar gehört und bewahrt, verkündigt und ausgerichtet. Aber das wirkmächtige Wort des Heils soll an alle gehen. Die Einladung ist unbeschränkt. Eine andere Sache ist es, wer diese Einladung Gottes wirklich im Leben annimmt. Es liegt auf der Hand, daß die Kirche, auch wenn sie die angestammte Heimat des Evangeliums ist, sich mit diesem nicht einfach deckt. Das Evangelium ist selbst auch das Maß für die Kirche, der kritische Maßstab, an dem sie selbst gerichtet wird. So wird es bis zur Vollenkung der Welt ein stetiger Prozeß sein, daß die Kirche über sich hinausgeht und immer wieder allen Menschen diese Frohbotschaft verkündet. Kirche gibt es nur unter diesem Auftrag und in dieser Sendung, das Evangelium allen Menschen zu verkünden. Man kann von der Kirche nicht reden, ohne sie als Botin und Zeugin des Evangeliums für alle Welt darzustellen; man kann aber auch vom heilschaffenden Wort Gottes nicht reden, ohne die Kirche als konkret verantwortliche Trägerin dieser Botschaft im Auge zu behalten. „Evangelium“ ist dabei ein Grundwort des Alten und des Neuen

Testamentes. Es soll frohmachen und befreien, nicht Angst einjagen und knebeln. So ist deutlich geworden, in wie hohem Maß „Evangelium“ die wahre Gabe des christlichen Glaubens darstellt. „Evangelien“ und „Evangelisierung“ verstehen sich nun besser.

Das Evangelium ist also das, worum sich alles dreht. Letztlich ist es in der Person Jesu Christi begründet und bezeugt zugleich die von ihm der ganzen Welt mitgeteilte Botschaft. Dienst und Dialog sind die Weisen, wie das Evangelium in die Welt kommt. Das Evangelium hat also grundlegend etwas mit Dienst und Dialog zu tun: es ist ganz und gar Dienst an dem, was als verloren gilt und gerettet werden soll; es ergeht besonders wirksam im Dialog mit der Welt. Der Dialog ist nicht die einzige Form, in der das Evangelium wirksam wird. Dies kann auch anders geschehen: durch eine Mahnung, ein Lied, die Klage, die Erzählung, einen Protest, einen Befehl . . . Aber ganz gewiß ist der Dialog eine besonders ausgezeichnete Weise, wie das Evangelium seine Adressaten erreicht. Der Dialog wurzelt bereits im Geheimnis der Menschwerdung: Gott selbst tritt als das in die Geschichte gesandte Wort in die Welt ein. Wie Jesus Christus sich den Mächten dieser Welt aussetzte und gar auslieferte – das Wagnis des Dialogs annehmend –, ähnlich muß sich die Kirche der ihr entfremdeten Welt stellen und sich mit ihr in liebendem Streit auseinandersetzen. Anders kann man die Mauern der Trennung und des Mißverständnisses nicht durchstoßen. „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, daß er seinen einzigen Sohn hingab . . . Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird“ (Joh 3, 16 f.). Darauf zielte alles konziliare Geschehen: alle subtile Theologie, alle Institution, alle heilige Liturgie, alle mutige Mission.

Papst Paul VI. hat sich in seiner ersten Enzyklika „*Ecclesiam suam*“ vom 6. August 1964 über die Kirche, ihre Erneuerung und ihre Sendung in der Welt ganz und gar diesem Programm verpflichtet. Diese Enzyklika ist auch heute noch und gerade wiederum heute ein großes und wichtiges Dokument. Wenn Kirche und Welt verschieden sind, jedoch nicht voneinander getrennt werden dürfen, ist dieses Gespräch zwischen Kirche und Welt lebensnotwendig. „Die Kirche muß zu einem Dialog mit der Welt kommen, in der sie nun einmal lebt. Die Kirche macht sich selbst zum Wort, zur Botschaft, zum Dialog“ (Nr. 60). Die Heilsgeschichte wird im ganzen dialogisch begriffen: Gott lädt ein, aus freier Initiative, von der Liebe geleitet, ohne Berechnung, unter Wahrung der Freiheit, alle ohne Unterschied, in wohlwollender Gesinnung, in missionarischer Verantwortung (vgl. Nr. 64–75). Der Dialog kann uns nicht von der Verpflichtung gegenüber unserem Glauben entbinden, befiehlt uns jedoch ständig auch, uns voll und ganz auf die Sorgen und Nöte der Welt einzulassen. Die Weite des Dialogs erzeugt einen eigenen Geist des wahren Gesprächs. „Im Dialog entdeckt man, wie verschieden die Wege sind, die zum Lichte des Glaubens führen, und wie es möglich ist, sie alle auf dasselbe

Ziel hinzulenken. Auch wenn sie voneinander abweichen, können sie doch zur Ergänzung beitragen, weil sie unsere Überlegungen auf ungewohnte Bahnen lenken und uns zwingen, unsere Forschungen zu vertiefen und unsere Ausdrücke neu zu gestalten. Die Dialektik dieses Denkens und dieser Geduld läßt uns auch in den Meinungen der anderen Wahrheitselemente entdecken; sie wird uns zwingen, unsere Lehre möglichst unparteiisch vorzutragen und als Lohn für die Mühe, daß wir auf die Einwände der anderen eingegangen sind, wird sie uns die allmähliche Annäherung schenken. Sie wird uns weise und zu Meistern machen“ (Nr. 78).

Das Zweite Vatikanische Konzil war ein einziger großer Dialog dieser Art auf den schon genannten drei Bezugs- und Handlungsfeldern: innerkirchlich, ökumenisch, welt- und gesellschaftlich. Die Kirchen in aller Welt haben nach dem Konzil versucht, diesen Aufbruch durch eine lebendige Vergegenwärtigung ins Heute (*aggiornamento*) jeweils auf ihrem geschichtlichen und kulturellen Boden aufzunehmen und zu übersetzen. Ich möchte nur das Erwachen der lateinamerikanischen Kirche in Medellín im Jahre 1968 und die Synoden der zentraleuropäischen, besonders deutschsprachigen Länder Ende der 60er und zu Beginn der 70er Jahre erwähnen. Schließlich wäre das immense Reformwerk vor allem Papst Pauls VI. zu erwähnen, das die vielen Anstöße des Zweiten Vatikanischen Konzils in konkrete Münze für das Leben der Kirche umzuformen versuchte. Das Ende des Konzils war zugleich gekennzeichnet durch die Ergebnisse einiger Gespräche über besondere Konfliktsituationen, so der Briefwechsel mit der Versöhnungsbotschaft zwischen den deutschen und den polnischen Bischöfen und die Aufhebung des Bannes von 1054 zwischen den Kirchen in Ost und West. Das Konzil wurde bekanntlich dann zum Startschuß für einen weit verzweigten ökumenischen Prozeß, der die verschiedenen Kirchen auf mehreren Ebenen miteinander ins Gespräch brachte, bilateral und multilateral. Das Konzil machte rasch Schule.

„Die ‚Schleifung der Bastionen‘ setzte verdrängte Probleme frei“

Das Konzil hat viele neue Initiativen, Bewegungen und Institutionen im kirchlichen Leben geschaffen. Es gibt zweifellos auch spirituelle Neuaufbrüche. Die Kirche hat ihr Antlitz, besonders für Außenstehende, erheblich verändert. Für viele sind Reformen Wirklichkeit geworden, für die sie ein Leben lang gekämpft haben. Der Geist Gottes hat eine Beweglichkeit und eine Kraft zur Erneuerung geschenkt, wie sie vor dem Konzil weder von innen noch von außen für möglich gehalten wurden. Im Grunde haben viele der Kirche eine solche Kraft der Erneuerung und Verjüngung überhaupt nicht zugetraut. Nicht wenige, die von außen schauten, haben ähnlich gedacht wie manche, die sogar an herausragender Stelle das Konzil mitvorbereitet haben: es fehlten im festen Gefüge des nahezu perfekten „Systems“ Kirche nur einige wenige Steine. So

glaubte man an ein kurzes Konzil, das die vorbereiteten Entwürfe rasch annehmen wird. Es sollte jedoch ganz anders kommen.

Warum ist aber dieser Aufbruch im Lauf der Jahre und Jahrzehnte spärlicher geworden, ja nach dem Eindruck mancher geradezu versiegt? Ich brauche die verschiedenen Krisen nach dem Konzil hier nicht aufzuzählen, angefangen von den Ereignissen des Jahres 1968 bis in die jüngste Gegenwart. Heute empfinden es viele so, als ob wir nach 25 Jahren vor einem Scherbenhaufen enttäuschter Hoffnungen stehen. Müdigkeit, Resignation und Verweigerung sind nicht selten das Ergebnis.

Es wäre der größte Fehler, wenn man die Ursachen für diese Krise zu schnell dingfest machen wollte. So erblicken die einen die ganze Schuld bereits im Konzil selbst, die anderen im Verlust kirchlicher Disziplin. In Wirklichkeit muß man anders ansetzen: Das Konzil mußte von einer Kirche ausgehen, die sich in den Kämpfen und Schwierigkeiten der Neuzeit durch Verteidigungsstellung und Rückzug einigermaßen unversehrt bewahrt hatte – und dies ist keineswegs gering einzuschätzen, wenn man die Stürme betrachtet, die über die Kirche seit dem 18. Jahrhundert hinwegbrausten. Freilich mußte dafür auch ein hoher Preis gezahlt werden, denn die Kirche hat die lebendige Begegnung mit der jeweiligen zeitgenössischen Kultur und den gesellschaftlichen Fragen in dieser Zeit eher eingebüßt. Der neuzeitliche Katholizismus war eine feste Burg geworden, die im Inneren der Kirche den wahren Glauben und eine erstaunliche organisatorische Schlagkraft bewahrte, dennoch aber von den großen kontroversen Lebensproblemen sich eher abgeschnitten empfinden mußte. Im Grunde kann man fast alle Herausforderungen zwischen Glaube und Kultur, Kirche und Gesellschaft in der Neuzeit als elementare Konfliktsituationen zwischen Bewahrung der Identität und Dialogfähigkeit mit der Welt beschreiben, angefangen vom Galilei-Konflikt bis zu den erbitterten Kämpfen um das Heimatrecht der kritischen Methode in der Theologie während der Modernismus-Krise zu Beginn unseres Jahrhunderts. So hatten sich bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil in immer neuen Schüben viele Konfliktherde gestaut: Verhältnis zur Demokratie, Gewährung von Religionsfreiheit, Antwort auf soziale Fragen, neue philosophische Probleme, Rolle des mündigen Laien, Naturwissenschaften und Theologie, Einschätzung der Technik und Verhältnis zur modernen Zivilisation. Eine Erneuerung des Katholizismus war nicht möglich, ohne daß man aus dieser wohlbehüteten und wohlbehütenden Verteidigungsstellung herausging und im Dialog mehr Zuwendung zur Welt und ihren Sachgebieten wagte. *Hans Urs von Balthasar* hat bereits 1952 mit dem Titel seiner kleinen Programm-Schrift „Schleifung der Bastionen“ den Nagel auf den Kopf getroffen. Vieles, was schon lange im Untergrund rumorte und nach Antworten verlangte, schoß nun an das Tageslicht. Die „Schleifung der Bastionen“ setzte viele verdrängte Probleme frei. Was nun an Fragen und Problemen sichtbar wurde, war nicht nur eine momentane

Enttäuschung, sondern erwies sich nicht selten als ein Problem, das weit herkam und schon in der Aufklärung nach Antworten verlangt hatte. Ich denke an alle Konflikte zwischen Vernunft und Glaube, Freiheit und Autorität, Wissenschaften und Glaubensverständnis bzw. Theologie. Mit einem oberflächlichen Gerede, das einem einen modischen Anstrich gibt, wird man mit diesen Fragen nicht fertig. Es gibt also in der nachkonziliaren Erbmasse Problemkinder, deren Ursprung über mehrere Generationen zurückreicht. Hier hilft nur ein sorgfältiges und differenziertes, mühsames und kluges Aufarbeiten der Vergangenheit. Diese Aufgabe kann man nicht ersetzen durch Schlagworte, unverbindliche Gespräche oder Stimmungen. Freilich auch nicht nur durch disziplinäre Weisungen oder Gesetze allein.

„Die unfruchtbaren Grabenkämpfe haben dem Konzil geschadet“

Bald nach dem Konzil kam es zu einschneidenden gesamtgesellschaftlichen Wandlungen, die nicht leicht voraussehbar waren. Kurze Zeit nach dem Konzil war die Welt erheblich anders geworden. Ich brauche nur das Jahr 1968 zu nennen mit den Ereignissen des Vietnam-Krieges, des Biafra-Konfliktes, des Einmarsches der Russen in die Tschechoslowakei und der Studentenunruhen. Aber auch hier darf man nicht alles auf das Jahr 1968 schieben. Manches wackelte schon in den Jahren vorher, wie man z. B. am Rückgang geistlicher Berufungen, kirchlicher Publikationen und der Zugehörigkeit zu Vereinen und Verbänden unmittelbar vor und während des Konzils zeigen könnte. Vielleicht hat auch eine gewisse Konzilseuphorie dazu beigetragen, daß die tiefe Erosion des Säkularisierungsprozesses, die immer mehr auch das Denken und Verhalten der Menschen in der Kirche erfaßte, verkannt worden war. Mir geht dies immer wieder auf im Blick auf die Unbefangenheit, mit der das Konzil von Gott spricht, und der Wucht, mit der bald nach dem Konzil die Gottesfrage aufbrach.

Niemand wird deswegen Ein- und Umbrüche in der Kirche dieser Zeit leugnen wollen. Vorkonziliare Disziplin ist rasch verlorengegangen, aber offenbar war sie schon innerlich labil und in Krisen nicht mehr tragfähig genug. Das Bußsakrament hätte nicht so rasch an Kraft verloren, wenn es nicht irgendwie schon morsch gewesen wäre. Hat man hier die Erneuerung trotz aller Bemühungen nicht zu spät angesetzt? Die zahlreichen Amtsniederlegungen und Protestaktionen gegen das kirchliche Amt geben eine traurige Bilanz. Vieles, was theologisch heute noch als „vorkonziliar“ gilt, geriet zu Unrecht in Vergessenheit. Die theologischen Moden schwappen nun stärker auch in die katholische Theologie hinüber, wie man an der rasch sich ablösenden Beschäftigung mit z. B. Entmythologisierung, Säkularisierung, politischer Theologie, Befreiungstheologie usw. unschwer feststellen kann. Falsch ist dabei nicht, daß man sich mit diesen Themen befaßte, die der Zeitgeist freilich überaus bevorzugte, sondern wie man

solche schwierigen Themen anging: zuwenig gerüstet, auf Effekt und öffentliches Aufsehen bedacht, rasch bereit zum Abbrechen, wenn sich eine andere Woge nähert.

Die unfruchtbaren Grabenkämpfe zwischen mehr und mehr substanzloser werdenden Progressisten und immer mehr sich überheblich gebärdenden Traditionalisten haben dem Zweiten Vatikanischen Konzil sehr geschadet. Geschichtslos gewordene Anpasser und unglückselige Bewahrer haben über Jahre die wahre Aufgabe des Konzils in gleicher Weise verstellt. Ob man mit beiden in der richtigen Weise ins Gespräch kam, darf bezweifelt werden. So ist es z. B. legitim zu fragen, ob die Einführung der erneuerten liturgischen Bücher theologisch und pastoral nicht hätte besser begleitet werden müssen, ob man nicht doch zu viel der juristischen Inkraftsetzung allein vertraut hat. Jeder wirklich mit der Realität der Kirche Vertraute könnte noch mehr Defizite und enttäuschte Hoffnungen aufzählen als in den nachkonziliaren Sündenkatalogen vieler kritischer Beobachter, vor allem im äußersten rechten Lager. Aber es geht nicht um die Aufzählung solcher Fakten, sondern um die Diagnose der Situation und die Therapie des Kranken.

Immer waren es eigentlich Verletzungen der Dialogbereitschaft. Man zieht sich wieder in ein Schneckenhaus zurück und meint, in dieser Rückzugssituation vor Anfechtungen gesichert zu sein. Man verweigert den Dialog miteinander, weil bestimmte Feindbilder ihn gar nicht mehr fruchtbar erscheinen lassen. Man respektiert zu wenig die Eigenständigkeit eines Partners und bricht den Dialog ab, indem man einseitige Entscheidungen trifft. Aber „mächtig“ ist in unserer Gesellschaft nicht nur der, der eine amtliche Stellung besitzt und Autorität ausübt. Ein notwendiger Dialog kann in der Öffentlichkeit leicht verzerrt werden, besonders wenn es sich schon um Konfliktlagen handelt. Man spricht dann selten unmittelbar miteinander, sondern meist über die Medien von Anfang an gegeneinander. Die Verführung, den Dialog durch berechnende Wirkung von Kampfworten und Diskriminierung zu gewinnen, ist außerordentlich groß. Differenzierungen sind nicht beliebt. Es ist zwar gut, daß Fragen des Glaubens nicht bloß Spezialisten angehen, sondern alle betreffen, also auch von allen darüber geredet werden kann und muß. Aber um urteilen zu können, bedarf es sorgfältiger Information und eines angereicherten Sachverstandes. Wir sind heute oft so rasch im Reden und wenig geübt im Zuhören. Dies ist nicht nur ein Problem von Kirche und Theologie, sondern eine Frage unserer Kommunikationskultur.

„Aus den Fehlern der bisherigen Rezeptionsgeschichte lernen“

Das Zweite Vatikanische Konzil ist und bleibt das geistliche Ereignis der Kirche im 20. Jahrhundert und ist schlechterdings nicht daraus wegzudenken. Papst Johannes XXIII. ist der Mann des Aufbruchs, der seine Einbe-

rufung gewagt hat. Papst Paul VI. hat das begonnene Konzil nicht nur entschlossen weitergeführt, sondern mit fast unvorstellbarer Mühe das Reformwerk in relativ kurzer Zeit bis in viele Verästelungen hinein verwirklicht. Johannes Paul I., fast nur eine Art Komet für die Kirche, und Johannes Paul II. haben schon durch ihre Namensgebung sichtbar gemacht, wie sehr sie dem Konzils-Erbe ihrer Vorgänger verpflichtet bleiben.

Dieser Hinweis auf die überragende Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils ist aber nicht nur eine historische Aussage. Ein Konzil ist überhaupt nie nur historisch zu verstehen, sondern lebt in der jeweils aktuellen Geschichte der Kirche weiter. Es gibt darum auch keine andere Lösung krisenhafter Phänomene und der Rezeptionsschwierigkeiten als eine entschlossene Zuwendung zu dem, was das Konzil gewollt hat. Allerdings werden wir dabei aus den Fehlern der bisherigen Rezeptionsgeschichte lernen müssen. Aus vielen Gründen, die ich anderswo erläutert habe (vgl. *K. Lehmann*, Christliche Weltverantwortung zwischen Ghetto und Anpassung. Die nachkonziliare Aufnahme der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, in: Freiburger Akademiearbeiten 1979–1989, hrsg. von *D. Bader*, München/Zürich 1989, 153–170; zur Analyse im ganzen vgl. auch *K. Lehmann*, Neuer Mut zum Kirchesein, Freiburg i. Br. 3 1985), muß eine neu ansetzende Rückkehr zu den wirklichen Quellen des Konzils überzeugender als bisher einige Erkenntnisse beachten:

1. Die Konzilstexte selbst sind vielen fremd geblieben oder bereits fremd geworden. Vielerorts beruft man sich bei allen denkbaren Wünschen und Absichten grundlos und oft sogar gegen den Sinn der Entscheidungen selbst auf das Zweite Vatikanum. Oft spielt man den Geist des Konzils gegen seine Buchstaben aus, und natürlich auch umgekehrt: Man kann natürlich auch den wahren Geist durch einen unbeweglichen Buchstaben ersticken. Dieses Konzil stirbt in unserem Bewußtsein ab, wenn wir – vor allem die Bischöfe, Theologen, Priester, Diakone, hauptamtlichen Laien und alle, die interessiert sind – nicht immer wieder die großen Texte konsultieren und meditieren. Man kann heute jeden Text mit Hilfe fast unzähliger Untersuchungen gut erschließen. Beschäftigen sich Lehrveranstaltungen in unseren Universitäten und Veranstaltungen der Kirchlichen Erwachsenenbildung wirklich genügend mit diesen Texten? Und wie steht es mit der Fortbildung?

2. Es gibt nicht das chemisch reine Konzil, das die christliche Botschaft keimfrei, gleichsam vakuumverpackt anbieten könnte. Die meisten Konzilstexte zeugen bei näherem Zusehen selbst von vielen Tiefenschichten, mehrdeutigen Anspielungen und Aufgabenbeschreibungen. So sind sie nicht selten spannungsreich und signalisieren eine nicht mehr vom Konzil, sondern von der Theologie zu lösende Aporie. Sie enthalten jedenfalls sehr viel mehr solche mehrschichtigen Dimensionen und bieten meist eben nicht jene einfachhin fertigen Lösungen,

die wir gerne haben möchten. Darum darf man aber auch nicht Textfetzen herausrupfen, isolieren und zu Schlagwörtern machen. Immer ist auch die Aufgabe gegeben, die Ergebnisse des Konzils im Ganzen der Konzilstexte selbst und der großen Überlieferung der Kirche zu integrieren und zu lesen. Ich denke z. B. an die „Rangordnung der Wahrheiten“ (hierarchia veritatum: UR 11) und an das, was daraus oft abgeleitet wird.

3. Wir sprechen vom Evangelium, das durch den Dialog, zu dem die Kirche einlädt, Wirklichkeit werden soll in der Welt. Wer einen Dialog führen will, setzt sich – wie wir eingangs erklärt haben – Risiken aus. Dies läßt sich gar nicht vermeiden. Es bedeutet aber, daß man zum Dialog befähigt sein muß und eine Einübung dazu braucht. Es genügt also nicht einfach, sich zu öffnen und dialogbereit zu sein. Wir haben diesen Dialog vielfach – weil unerfahren – naiv geführt. Dies hat zwei Gründe. Einmal waren wir oft zuwenig im Evangelium als Wahrheit unseres Lebens begründet und verwurzelt. Wer nämlich sich im Dialog gerade einem starken Partner aussetzt, muß selbst ausreichend in der Lage sein, nicht nur Fragen standzuhalten, verlockende Alternativen hinnehmen zu können, sondern er muß auch aus der Kraft und Tiefe der eigenen Überzeugungen Antworten anbieten, die einen Andersdenkenden wenigstens intellektuell überzeugen. Dazu gehört aber die Fähigkeit der Unterscheidung der Geister. Nur allzu leicht gerät man in den Sog der Kräfte des Dialogpartners. Aus der naiv gemeinten „Öffnung“ kann leicht ungewollte Anpassung, ja schließlich Umklammerung werden. Man braucht einen verlässlichen eigenen Standort im Dialog, der einem Gewißheit schafft und zugleich ermöglicht, sich vorbehaltlos auf den anderen einzulassen. Dies ist viel schwieriger, als wir dachten. Da wir so sehr auf Verteidigung und Abwehr eingestellt waren, waren die Fähigkeiten zum selbständigen Aushalten des Dialogs wenig entwickelt.

In der Zwischenzeit haben wir gemerkt, daß man im Gespräch höchst verwundbar ist. Wenn dies so ist, heißt die Alternative nicht Rückzug in ein Ghetto, um die eigene Identität zu sichern, aber auch nicht schleichende Anpassung, in der wir nur aufgesogen werden. Dies gilt besonders für den praktischen Dialog mit der Welt, wo es nicht leicht ist, den versucherischen Kräften und dem Geist der Zeit standzuhalten. Daß wir uns nicht mißverstehen: Auch der Bereich des Zeitgeistes fordert uns heraus, ist ein Ort der Bewährung für den Glauben und seine verwandelnde Kraft, aber es ist viel mühsamer, dabei sein eigenes Gesicht nicht zu verlieren.

Das Konzil wollte die Kirche aus der Haltung des bloßen Widerspruchs zur Moderne herausholen und sie zum Dialog öffnen. Aber dies sollte nicht nur ein einmaliger Akt der Reform sein, vielmehr eine grundsätzliche Erneuerungsbereitschaft, welche sich in veränderten Situationen immer wieder den Herausforderungen stellt. Johannes XXIII. hatte das Konzil einberufen, weil er zutiefst überzeugt war, daß die Probleme unserer Zeit bei aller Notwendigkeit von Weisung und Orientierung nicht

allein durch Dekrete und Gesetze gelöst werden, sondern durch die gemeinsame Beratung mit allen, die Verantwortung tragen.

Gewiß, es gab auf dem Weg der Verwirklichung Schwächen und Inkonsistenzen, manchmal auch Irrwege. Aber warum reden wir denn so wenig von den vielen positiven Errungenschaften, die auf der Hand liegen? Was wäre denn die Kirche heute ohne die im ganzen erstaunlich gelungene Erneuerung des Gottesdienstes und der Sakramente, ohne die ökumenische Annäherung der Christenheit, ohne das Friedensethos des Konzils, ohne das Erwachen so vieler ehrenamtlicher Mitarbeiter in vielen Gemeinden, ohne das neue Leben in vielen geistlichen Bewegungen, Gemeinschaften und auch teilweise Orden? Dies darf man nicht einfach verschweigen. Warum sind wir nicht mutiger, wenn es um die Verteidigung dessen geht, was wir im Geist des Konzils neu gelernt haben? Warum haben wir uns von den notorischen Miesmachern so entmutigen lassen? Aber es gibt natürlich auch eine Gewissenserforschung in anderer Richtung: Warum sind wir den geschichtsvergessenen Veränderern um jeden Preis nicht mehr in die Parade gefahren? Warum haben wir nicht mehr mit jenen gerungen, die das Konzil durch Übereifer desavouiert haben?

„Wir sagen uneingeschränkt ja zu diesem Konzil“

Wer feiert, tut dies nicht folgenlos. Auch wenn es „nur“ 25 Jahre seit dem Abschluß des Zweiten Vatikanischen Konzils sind, wollen wir uns in aller Eindeutigkeit zu dieser Kirchenversammlung und ihren Aufgaben bekennen. Wir sagen uneingeschränkt ja zu diesem Konzil: zu seinem Geist, den man allerdings nicht ohne die buchstäbliche Mühe um die Texte gewinnen kann; zum ganzen, unverkürzten Konzil mit allen seinen Dimensionen und Schattierungen; auch zu den Problemen, den noch aufzulösenden Knoten, dem Unvollkommenen und auch zu den Lücken. Dabei steht das Wort „Konzil“ für zwei Dinge zugleich: die in mühseliger Auseinandersetzung gewonnenen und mit fast unvorstellbar hohen Zustimmung-

gen verabschiedeten Aussagen *und* das geistliche Ereignis dieser Kirchenversammlung, das einen eigenen Stil des Miteinanderumgehens in der Kirche ausprägte. Konzil – das ist diese umfassende und begeisternde, nüchtern-heilige Wirklichkeit, kein Deckname nur für unsere eigenen Wünsche und Projektionen. Dabei wissen wir, daß kein großes Konzil schlagartig und problemlos in der Geschichte der Kirche verwirklicht werden konnte. Auch ein vom Geist Gottes geführtes Konzil trägt die Signatur der Endlichkeit, Begrenztheit und Brüchigkeit des menschlichen Lebens. Um wieviel mehr gilt dies von der Rezeption eines Konzils!

Wir lassen uns an ein geistiges und geistliches Erbe erinnern, das wir der Vergeßlichkeit einer Wegwerf-Gesellschaft entreißen und in Dankbarkeit neu annehmen wollen. Solche Erinnerung führt uns durch Verkrustungen aller Art wieder zurück zu den unverbrauchten Quellen christlichen Lebens, vor allem zum Wort Gottes selbst. So kann die Erinnerung neue schöpferische Kräfte entbinden, die faszinierender und mutiger sind als die neuesten Moden, die morgen wieder von gestern sind. Das Gedächtnis des Konzils schenkt uns zu diesem Abenteuer neuen Mut. Lassen wir uns am Schluß von Papst Paul VI. diese Vision von Kirche vor Augen führen: Die Kirche muß bereit sein, „den Dialog mit allen Menschen guten Willens innerhalb und außerhalb ihres eigenen Bereiches zu führen. – Niemand ist ihrem Herzen fremd. Niemanden betrachtet sie, als hätte er mit ihrer Aufgabe nichts zu tun. Niemand ist ihr Feind, der es nicht selbst sein will. Nicht umsonst nennt sie sich katholisch, nicht vergebens ist sie beauftragt in der Welt Einheit, Liebe und Frieden zu fördern ... Der Glaube ist ein Geschenk Gottes, und Gott allein bestimmt in der Welt das Ausmaß und die Stunden seines Heils. Aber die Kirche ist sich bewußt, Same, Sauerteig, Salz und Licht der Welt zu sein. Die Kirche nimmt die umwälzenden Neuerungen der modernen Zeit zur Kenntnis. Aber mit aufrichtigem Vertrauen schaut sie auf die Wege der Geschichte und sagt den Menschen: Ich habe das, was ihr sucht und was euch fehlt“ (Enzyklika „Ecclesiam suam“, Nr. 86–88).

Bischof Karl Lehmann

Die Kirche und die Erneuerung Europas

Impulse aus „Gaudium et spes“

Die Aussagen der Konzilskonstitution „Gaudium et spes“ über Freiheit, Gemeinwohl, Solidarität und Subsidiarität bieten eine ausgezeichnete Grundlage für das Engagement der christlichen Kirchen beim Aufbau des neuen Europa. Hans Langendörfer SJ, selbst in verschiedenen Funktionen beim kirchlichen Einsatz für Europa engagiert, zeigt in seinem Beitrag, daß die Kirchen aus ihrer Sozialethik heraus wichtige Impulse zur Gestaltung einer freiheitlichen und gerechten

Ordnung für ganz Europa geben können. Sie müssen sich dazu allerdings intensiver als bisher auf das Ethos der politischen und sozialen Entwicklung Europas einlassen.

Welches Erscheinungsbild zeigen die Kirchen in Anbetracht des Wandels in Europa? Sie verstehen ihn zum einen als pastorale und ethische Herausforderung. Ein gutes Beispiel ist dafür die Basler Ökumenische Versamm-